

Zeitschrift: Freiburger Zeitschrift für Philosophie und Theologie = Revue philosophique et théologique de Fribourg = Rivista filosofica e teologica di Friburgo = Review of philosophy and theology of Fribourg

Band: 52 (2005)

Heft: 3

Artikel: Tradierungskrise des Christlichen an Schulen?

Autor: Hirschi, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-760674>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 02.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

HANS HIRSCHI

Tradierungskrise des Christlichen an Schulen?

Der Titel meines Referats ist mir von den Veranstaltern so vorgeschlagen worden und erschien mir, als ich mich an die Arbeit machte, erst reichlich pathetisch. Nach eingehender Beschäftigung damit habe ich mich dann doch mit ihm angefreundet, und ich denke, dass er den Kerngedanken meiner Ausführungen wiederzugeben vermag.

Ich spreche heute zu Ihnen als Rektor der Kantonsschule Luzern, eines staatlichen Gymnasiums. Mit Schule meine ich zunächst meine Schule, das ursprüngliche Feld also, das meine Reflexionen genährt hat. Ich bin sicher, dass sich manches von dem, was ich sagen werde, auf das Gymnasium generell übertragen lässt. Inwieweit es auch gültig ist für andere Schulstufen, mögen jene beurteilen, die sich selber darin bewegen.

Wenn ich als Rektor eines staatlichen Gymnasiums eines liberalen Staates spreche, ist der Titel meines Referats zunächst eine Provokation. Was hat denn das Christliche an einer nicht-konfessionellen Schule überhaupt zu suchen? Und wie kann man überhaupt implizit einen religiösen Tradierungsanspruch in diesem Kontext erheben? Die Kantonsschule Luzern wurde 1574 als Jesuitengymnasium gegründet und nach 200 Jahren in ein staatliches Gymnasium umgewandelt. Der Religionsunterricht wurde deswegen nicht abgeschafft, und er wurde noch rund 200 weitere Jahre im Sinne der Tradierung der christlichen, sprich katholischen Religion, seit 1946 auch der evangelisch-reformierten Religion verstanden. Die Schüler und später auch die Schülerinnen sollten mit ihrer Religion vertraut gemacht werden, und zwar in Theorie und in Praxis, und sie sollten befähigt werden, ihre Religion gegen Einwände anderer Weltanschauungen zu verteidigen. Seit den späten sechziger Jahren ist der Religionsunterricht auch im katholischen Luzern in eine Legitimationskrise geraten. Immerhin konnte er sich im Unterschied zu andern Kantonen dank einer klugen konzeptionellen Weiterentwicklung im Fächerkanon halten. Er verabschiedete sich nämlich vom Konzept eines Bekenntnisfaches und entwickelte sich hin zu einem Fach, das Religionen aus wissenschaftlicher Sicht beleuchtete. Dieses neue Konzept setzt weder einen bestimmten religiösen Glauben voraus, noch beansprucht es, zu einem solchen hinzuführen. 1995 wurde dem insofern auch äußerlich Rechnung getragen, als der konfessionelle Unterricht mit Dispensationsmöglichkeit aufgegeben wurde zugunsten eines bekenntnisneutralen, obligatorischen Faches mit dem Namen „Religionskunde und Ethik“. Was damals wohl gesamt-europäisch eine Pioniertat war, setzt sich international an Schulen der verschiedenen Stufen zusehends durch.

Meiner Meinung nach ist das Modell eines bekenntnisneutralen, religionswissenschaftlich orientierten Faches weiter entwicklungsbedürftig. Denn es besteht kein Zweifel, dass das religiöse Wissen trotz der Reformen auch an den Gymnasien des Kantons Luzern im Vergleich zum Zustand vor 30 Jahren massiv abgenommen hat. Einerseits praktizieren die Schülerinnen und Schüler nur noch marginal in ihren Kirchen und bringen von der Volksschule her nur rudimentäres religiöses Wissen mit. Andererseits ist die Dotation des Faches Religion an der Kantonsschule im Zuge der Verkürzung der Dauer der gymnasialen Ausbildung massiv reduziert worden. Als ich vor 17 Jahren als Religionslehrer in die Kantonsschule eintrat, hatte ein Schüler in sieben Jahren Gymnasium 10 Lektionen Religionsunterricht zu belegen. Heute sind es in sechs Jahren noch 5 Lektionen, also genau die Hälfte. Es gibt aber auch konzeptionelle Unschärfen bei der aktuellen Form des Religionsunterrichts, die behoben werden sollten.

Im Folgenden möchte ich zunächst darlegen, warum die Tradierung des Christlichen an der Schule *aus der Sicht eines liberalen Staates* überhaupt wünschenswert ist und in welcher Form die Tradierung sichergestellt werden könnte. Dass die Tradierung des Christlichen auch im schulischen Kontext *aus Sicht der christlichen Kirchen* wünschenswert ist, versteht sich von selbst. Dass jedoch auch der liberale Staat ein originäres Interesse daran haben könnte, bedarf der Erläuterung.

Es ist nicht ein Versagen des säkularen, liberalen Staates, das eine Rückwendung zur Religion nötig machte. Häme von religiöser Seite angesichts von Fehlentwicklungen in der modernen Gesellschaft wie Sinnverlust oder Entsolidarisierung sind fehl am Platz. Denn es gibt genügend Fehlformen in religiös geprägten Gesellschaften der Vergangenheit und der Gegenwart, um die Waagschalen der Katastrophen zumindest im Gleichgewicht zu halten. Hingegen hat sich gezeigt, dass sich die innere Verflochtenheit von christlicher Religion und liberalem Verfassungsstaat nicht einfach zugunsten einer säkularen Vernunft entwirrt hat, auf deren Basis sich die Probleme der Gegenwart lösen liessen. Die Geschichte gegenseitiger Abhängigkeiten und Abgrenzungen von christlicher Religion und liberalem Verfassungsstaat zieht sich weiter. Das Menschenrechtsdenken wäre historisch ohne seine christlichen Wurzeln nicht denkbar, und doch ist es gegen die Kirche erkämpft worden. Es steht heute zu vermuten, dass die Aufklärung das Christentum nur selektiv beerbt hat. Zudem ist offensichtlich, dass sich das Christentum angesichts der historischen Erfahrung der Aufklärung seinerseits verändert hat. Die anhaltende Präsenz von Religionen in der modernen Welt lässt sensible Aufgeklärte unsicher werden, ob in diesen Traditionen nicht doch Ressourcen fruchtbar gemacht werden könnten für die Lösung der grossen Gegenwartsprobleme.

Jürgen Habermas jedenfalls empfiehlt in seiner Diskussion mit Kardinal Ratzinger im Januar 2004 dem modernen Verfassungsstaat, „mit allen kulturellen Quellen schonend umzugehen, aus denen sich das Normbewusst-

sein und die Solidarität von Bürgern speist“.¹ Er ist der Auffassung, das sich in der postsäkularen Gesellschaft die Erkenntnis durchsetze, „dass die ‚Modernisierung des öffentlichen Bewusstseins‘ phasenverschoben religiöse wie weltliche Mentalitäten erfasst und reflexiv veränder[e].“ Und weiter: „Beide Seiten können, wenn sie die Säkularisierung der Gesellschaft gemeinsam als einen *komplementären* Lernprozess begreifen, ihre Beiträge zu kontroversen Themen in der Öffentlichkeit dann auch aus kognitiven Gründen gegenseitig ernst nehmen.“² Dies bedeutet, dass säkulare, liberale Staatsbürger nicht nur aus Gründen einer oberflächlich verstandenen Toleranz mit Religiösen kooperieren sollen, sondern weil vernünftigerweise anzunehmen ist, dass die Religionen auch in einer säkularisierten Gesellschaft kognitiv etwas zu bieten haben. Und Habermas sieht bei den säkularisierten Bürgern sogar eine Holschuld in Bezug auf die Religionen. Sein Vortrag anlässlich der Diskussion mit Kardinal Ratzinger endet mit den Worten: „Eine liberale politische Kultur kann sogar von den säkularisierten Bürgern erwarten, dass sie sich an Anstrengungen beteiligen, relevante Beiträge aus der religiösen in eine öffentlich zugängliche Sprache zu übersetzen.“³ Ein Beispiel eines solchen Versuchs bringt Habermas selber in seiner berühmten Dankesrede zur Verleihung des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels 2001.⁴ Er bezieht sich auf Gen 1,27, wo steht: „Gott schuf den Menschen ihm zum Bilde, zum Bilde Gottes schuf er ihn.“ Diese Bibelstelle sagt dem religiös Unmusikalischen, wie Habermas sich selber bezeichnet, im Zusammenhang mit gentechnischen Eingriffen beim Menschen etwas. Er erkennt in dieser Bibelstelle erstens die Intuition, dass zum Menschsein wesentlich die Freiheit gehört, in der religiösen Sprache als Gottebenbildlichkeit ausgedrückt. Und zweitens erkennt er darin die Intuition, dass diese Freiheit nur solange besteht, als nicht ein Mensch einen andern durch gentechnische Eingriffe nach *eigenem Belieben* in seinem natürlichen Sosein festlegt, religiös gesprochen, solange die Differenz zwischen Schöpfer und Geschöpf nicht eingeebnet wird. Der Übersetzungsversuch von Habermas wirkt noch fragil, wenn er mehrmals betont, man müsse die theologischen Prämissen nicht glauben, um zu verstehen, was die Intuition meint. Unverkennbar ist dennoch sein Bestreben, sich der Perspektive der Religion nicht zu verschliessen, offensichtlich im Wissen darum, dass auch die säkulare Moral letztlich von Ressourcen der religiösen Tradition zehrt.

Die Legitimation des Religionsunterrichts an staatlichen Schulen auf der Basis eines Religionsverständnisses, wie es Habermas in jüngerer Zeit skizziert hat, geht über bisherige Legitimationsversuche hinaus. Bisher wurde

¹ HABERMAS, Jürgen: *Zur Diskussion mit Kardinal Ratzinger*. In: *Information Philosophie* 4 (Oktober 2004) 13.

² Vgl. HABERMAS: *Zur Diskussion mit Kardinal Ratzinger*, 14.

³ Vgl. HABERMAS: *Zur Diskussion mit Kardinal Ratzinger*, 15.

⁴ Vgl. HABERMAS, Jürgen: *Glauben und Wissen*. Frankfurt a.M.: Suhrkamp 2001.

der Religionsunterricht an staatlichen Schulen von liberaler Seite so legitimiert, dass man darauf hinwies, dass die Religionen ein Bestandteil der Kulturen seien und dass es zum Verständnis der eigenen wie auch fremder Kulturen unerlässlich sei, den Faktor Religion zu kennen. Diese Begründung eines Religionsunterrichts an Schulen eines liberalen Staates ist nach wie vor plausibel. Auf der Habermas'schen Basis kann man insofern noch einen Schritt weitergehen, als die Religion nicht bloss historisch Interesse findet, sondern auch im Sinne von unverzichtbaren Beiträgen zur Lösung von Gegenwartsproblemen. Ein zweites Moment einer liberalen Legitimation des Religionsunterrichts an staatlichen Schulen war die Befähigung zur privaten Sinnfindung. Schülerinnen und Schülern sollen die nötigen Voraussetzungen vermittelt werden, so dass sie eigenständig zu einer persönlichen, sinnstiftenden Weltanschauung finden können. Auch dieses Ziel der Stärkung der individuellen weltanschaulichen Selbstbestimmung ist für einen Liberalen nach wie vor nachvollziehbar. Auf der Basis des Habermas'schen Religionsverständnisses wird die Religion jedoch aus der Verbannung in den privaten Raum wieder in den öffentlichen Diskurs zurückgeholt. Dies geschieht freilich nicht in Form einer neuen Staatsreligion, sondern in Form eines pluralistischen Dialogs, dessen Teilnehmerinnen und Teilnehmer sich vom Austausch auf der kognitiven Ebene einen Gewinn versprechen, der die Qualität von Lösungsvorschlägen für aktuelle gesellschaftliche Probleme steigert.

Habermas ist beileibe nicht der einzige nichtreligiöse Philosoph, der in jüngerer Zeit Interesse für die Religionen gezeigt hat. Entsprechende Publikationen sind beispielsweise von Jacques Derrida und Luc Ferry in Frankreich und von Gianni Vattimo in Italien erschienen.⁵ Es ist somit keineswegs abwegig, aus liberaler Sicht für die Präsenz religiöser Traditionen im schulischen Unterricht zu plädieren.

Die Legitimation des Religionsunterrichts an staatlichen Schulen ist jedoch erst die halbe Miete. Sie zeigt erst, dass es auch aus aufgeklärt-säkularer Sicht überhaupt gute Gründe gibt, sich mit einer Tradierungskrise des Christlichen an Schulen auseinanderzusetzen. Die Krise ist damit noch nicht hinreichend beschrieben, vergessen, dass schon Wege aus ihr heraus skizziert wären.

Worin besteht also näherhin die Tradierungskrise des Christlichen an Schulen? Vorausgeschickt sei, dass ich hier das Christliche nicht exklusiv, sondern exemplarisch verstehe. Das Christentum ist hier zu Lande die Religion der Mehrheit. Aus diesem Grund findet die Frage nach der Tradierung des Christlichen das grösste Interesse. Aus der Perspektive von Migran-

⁵ FERRY, Luc: *Von der Göttlichkeit des Menschen oder der Sinn des Lebens*. Wien: Paul Zsolnay Verlag 1997; Original: *L'homme – Dieu ou le Sens de la vie*. Paris: Grasset 1996; DERRIDA, Jacques / VATTIMO, Gianni: *Die Religion*. Frankfurt a.M.: Edition Suhrkamp 2001; VATTIMO, Gianni: *Jenseits des Christentums. Gibt es eine Welt ohne Gott?* München/Wien: Hanser 2004; Original: *After Christianity*. New York: Columbia University Press 2002; it. *Dopo la cristianità. Per uns cristianesimo non religioso*. Mailand: Garzanti Libri 2002.

tinnen und Migranten könnte man jedoch genau so gut von einer Tradierungskrise des Islamischen oder des Buddhistischen sprechen.

Ist das Christliche, sind religiöse Traditionen auch von säkularer Seite als Sinnressourcen anerkannt, stellt sich die Frage, wie diese Ressourcen gepflegt werden können. Diese Frage stelle ich zum Vorneherein in den Kontext eines weltanschaulichen Pluralismus. Dies bedeutet, dass ich nicht davon ausgehe, dass sich eine bestimmte weltanschauliche oder religiöse Tradition universal durchsetzen wird, auch eine säkular-szientistische nicht. Vielmehr werden sich verschiedene Traditionen im Dialog begegnen. Wenn nun von Tradierungskrise die Rede ist, können zwei Aspekte gemeint sein. Zum einen kann mit Tradierungskrise gemeint sein der drohende Zerfall einer Erzähl-, Bilder- und Ritualwelt, die über Jahrhunderte, gar Jahrtausende gewachsen ist und in sich eine unabschätzbare Fülle von Lebenserfahrungen und Lebensdeutungen akkumuliert hat. Zum andern kann damit gemeint sein der Verlust der Fähigkeit, seine eigene Tradition in einen pluralistischen Dialog einzubringen. Im ersten Fall ist das Band zur Vergangenheit gefährdet, im zweiten das Band zur Gegenwart. Wenn von Tradierungskrise die Rede ist, denkt man unwillkürlich zuerst an den ersten Aspekt. Die nachfolgenden Generationen werden nicht mehr in eine Erzähl-, Bilder- und Ritualwelt eingeführt, die über lange Zeit gewachsen ist. Diese Aussage gilt hinsichtlich des Christlichen primär für Europa, wohl weniger für die USA, wo die Kirchen im sozialen Leben eine wesentlich grössere Rolle spielen als auf dem alten Kontinent. Der schulische Religionsunterricht in den heutigen zeitlichen Dimensionen kann diesen Aspekt der Tradierungskrise kaum auffangen. Hier wären primär die Kirchen gefordert. Gerade die Kirchen haben jedoch grosse Mühe, die heutigen Menschen anzusprechen, selbst jene, die formell ihre Mitglieder sind. Ich frage mich, ob dies nicht mit dem zweiten Aspekt der Tradierungskrise zusammenhängt: mit dem Verlust der Fähigkeit, die eigene Tradition in einen pluralistischen Dialog einzubringen. Die sorgfältigste Konservierung von Traditionen nützt nichts, wenn diese den Bezug zum Leben ihrer Anhängerinnen und Anhänger verlieren. Eine lebendige Tradition besteht nämlich nie nur in der Erhaltung eines unveränderlichen kulturellen Bestandes, sondern ist ein Prozess der fortlaufenden Übersetzung überkommener Deutungskategorien in neue kulturelle Umfelder. Es wäre in diesem Zusammenhang hilfreich, den unglückseligen Prozess der gegenseitigen Abschottung von religiösen Traditionen und wissenschaftlich-liberaler Kultur in der europäischen Geschichte nachzuzeichnen. Dies kann jedoch in diesem Rahmen nicht geleistet werden. Ich halte mich darum im Moment an die hoffnungsvolle Perspektive, dass neuerdings nicht nur von liberal-christlicher Seite her der Dialog zur säkularen Kultur gesucht wird, sondern offensichtlich, wie paradigmatisch von Habermas skizziert, auch umgekehrt: Vertreter der säkularen Kultur anerkennen religiöse Traditionen als hilfreiche Ressource zur Bearbeitung zentraler Gegenwartsprobleme.

Nach dieser Exposition der Problemlage kann nun die Frage nach der Tradierungskrise des Christlichen an Schulen angegangen werden. Dass eine Tradierungskrise im ersten Sinne, im Sinne einer Initiation in die christliche Erzähl-, Bilder- und Ritualwelt besteht, ist offenkundig. Viele Schülerinnen und Schüler wissen nicht, wer Abraham ist und meinen, wenn sie lesen, Jesus sei nach der Auferstehung den Elfen erschienen, es handle sich bei diesen um Wald- oder Wassergeister. Religionsunterricht an staatlichen Gymnasien kann die Initiation in das Leben einer kirchlichen Gemeinde mit ihrer reichen Überlieferung nicht ersetzen. Die Lektionen, die dem Religionsunterricht zur Verfügung stehen, reichen bloss für die Vermittlung rudimentärer Kenntnisse über das Christentum und andere Religionen. Immerhin kann dieses minimale Wissen zur Basis einer eigenständigen Auseinandersetzung mit Religionen werden. Und – was womöglich noch wichtiger ist – im Rahmen des schulischen Religionsunterrichts können zumindest die grössten Missverständnisse in Bezug auf Religionen ausgeräumt werden.

Die Schule – und mit Schule meine ich auch hier primär das Gymnasium – könnte der privilegierte Ort sein, um auf den zweiten Aspekt der Tradierungskrise einzugehen: auf die Fähigkeit, sich an einem Dialog in einer weltanschaulich pluralistischen Gesellschaft zu beteiligen. Die Schule des konfessionell neutralen Staates könnte sich als Plattform verstehen, auf der Einsichten der verschiedenen Religionen und Weltanschauungen ausgetauscht und wechselseitig übersetzt werden. Die Schule könnte die dafür nötigen hermeneutischen Kompetenzen einüben. Sie könnte mithelfen, in breiteren Bevölkerungskreisen die Fähigkeit zu verankern, religiöse Traditionen fruchtbar zu machen, um wissenschaftlich-technische Innovationen so nutzen zu können, dass darob die Humanität nicht verloren geht. Ich spreche im Konjunktiv. Denn es ist offensichtlich, dass für diesen Dialog und für diese Übersetzungsarbeit, Kenntnisse der jeweiligen Traditionen nötig sind. Fehlen diese, ist es auch schwierig, einen Dialog mit andern Traditionen zur gegenseitigen Bereicherung zu führen. Bleibt also bloss Resignation?

Ich glaube, dass ein vorsichtiger Optimismus berechtigt ist. Wenn sich nicht nur religiöse Traditionen den kulturellen und moralischen Errungenschaften der säkularen Moderne öffnen, wie dies bereits in erheblichem Umfang geschehen ist – denken wir daran, dass selbst der konservative verstorbene Papst Johannes Paul II. zu einem der entschiedensten Verteidiger der Menschenrechte geworden ist, der Menschenrechte, die bekanntlich über lange Zeit von der katholischen Kirche als Ausdruck eines verfehlten Autonomismus abgelehnt worden sind! Wenn sich also nicht nur die religiösen Traditionen der säkularen Moderne öffnen, sondern umgekehrt Vertreter der säkularen Moderne von den religiösen Traditionen gegenwartsrelevante kognitive Beiträge zur Bewältigung der grossen Probleme der Welt erwarten, dann besteht doch Hoffnung, dass das Bewusstsein wächst, dass religiöse Traditionen nicht eine überwundene Stufe der kulturellen Entwicklung, sondern ein unverzichtbares und unersetzbares Erbe der Menschheit darstellen.

Auf dieser Basis wird man ein verstärktes Interesse und Engagement vieler Menschen für ihre Religion und damit auch für eine Überwindung der Tradierungskrise an Schulen erhoffen dürfen.

Lassen Sie mich zum Schluss kurz skizzieren, wie ein schulischer Religionsunterricht, der diese Chancen wahrnimmt, zu konzipieren wäre!

1. Dieser Religionsunterricht schätzt die *Vielfalt* religiöser Traditionen als Ressource für die Lösung von Gegenwartsproblemen. Pluralismus wird also als Stärke, nicht als Defizit gesehen. Analog zum Begriff der Biodiversität verwende ich in diesem Zusammenhang gerne den Begriff Kulturdiversität. Wir wissen nicht, welche religiösen Vorstellungen uns noch hilfreich sein können für die Weiterentwicklung der Weltgesellschaft. Zerstören oder vernachlässigen wir sie also nicht mutwillig oder leichtsinnig!

2. Dieser Religionsunterricht versteht sich als Einübung einer kommunikativen und hermeneutischen Tätigkeit. Er hält den weltanschaulichen Dialog für eine *unverzichtbare* und *anspruchsvolle* Angelegenheit. Er versucht damit einer gewissen Gefahr eines bestimmten religionswissenschaftlich orientierten Religionsunterrichts zu entgehen, der Religionen als eine Praxis von andern betrachtet, mit der man sich beschäftigen sollte, weil man mit diesen andern auf politischem oder wirtschaftlichem Gebiet kooperieren muss, nicht aber weil man auf weltanschaulicher Ebene mit ihnen in einen Dialog treten möchte.

3. Dieser Religionsunterricht setzt nicht ein bestimmtes religiöses Bekenntnis voraus oder will zu ihm hinführen. Er setzt aber voraus, dass Bekenntnisse zur Planung und Beurteilung von Handlungen unumgänglich sind, kultiviert werden sollten und sich dem Dialog mit andern Bekenntnissen stellen sollten.

4. Dieser Religionsunterricht ist auf die Existenz von Kirchen und religiösen Gemeinschaften angewiesen. Denn als schulischer Religionsunterricht kann er nicht Religionen am Leben erhalten. Die Schule des liberalen, religiös neutralen Staates hat aber ein Interesse daran, dass religiöse Traditionen ihre Ressourcen für eine gedeihliche Entwicklung der Weltgesellschaft entfalten können und dass die Dialogkompetenz in religiösen Angelegenheiten breit in der Bevölkerung verankert ist.

Tradierungskrise des Christlichen an Schulen? Zweifellos ist heute in Westeuropa die Tradierung des Christlichen an die nachfolgende Generation gefährdet. Dies gilt für den schulischen wie für den kirchlichen Rahmen. Ich halte es nicht für ausgeschlossen, dass sich gerade aus dieser Schwächung der Tradition ein neues Potenzial aufbauen kann. Eine christliche Tradition, die das Prunkgewand des Absolutismus – des politischen wie des kulturellen – abgestreift hat, wird fähig werden, Dialogpartner zu entdecken oder wieder zu entdecken: den demokratischen, an Menschenrechten orientierten Liberalismus, andere Religionen, aber auch die eigenen Ursprünge. Dass umgekehrt Liberale das Christentum als interessanten Dialogpartner entdeckt haben, lässt jedenfalls hoffen.